

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerzeitung

**Band:** 94 (1949)

**Heft:** 7

**Anhang:** Das Jugendbuch : Mitteilungen über Jugend- und Volksschriften : herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Februar 1949, Nr. 1

**Autor:** Haller, Adolf

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DAS JUGENDBUCH

## MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins • Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

FEBRUAR 1949

15. JAHRGANG NR. 1

### Zum Geleit

Der Beginn der neuen Amtsdauer in den ständigen Kommissionen des SLV bedingte auch einen starken Wechsel in der Zusammensetzung der Jugendschriftenkommission. Der ersten Ausgabe des «Jugendbuchs» erwächst die angenehme Pflicht, im Namen des Zentralvorstandes, aber auch in demjenigen der verbleibenden und der neuen Mitglieder der JSK, den fünf auf Silvester 1948 Ausscheidenden den verbindlichsten Dank und die wärmste Anerkennung für ihre langjährige Arbeit auszusprechen. Zurückgetreten sind (sämtliche infolge Ablaufs der Amtsdauer) Gertrud Köttgen (Basel), Hans Siegrist (Balsthal), E. Schafroth (Spiez); ferner Robert Suter (Zürich), der unermüdliche Betreuer der Wanderausstellung während 20 Jahren, sowie der Schriftführer des «Jugendbuchs», Dr. Walter Klausner (Zürich), der auf 14 Jahrgänge des Mitteilungsblattes «für Jugend- und Volksschriften» zurückblickt.

In die Fußstapfen ihrer Vorgänger tretend, übernehmen die neuen Mitglieder ein verantwortungsvolles Arbeitsfeld, sie sind die Nutzniesser des von den Scheidenden erworbenen Ansehens und Wirkungskreises. Möge es den Neuen vergönnt sein, diese Summe von Erfahrungen und Einsichten zu wahren und zu mehren.

Die jüngere Generation schuldet den Mitgliedern der vergangenen Amtsdauer noch den besonderen Dank für die Veranstaltung des Jugendschriftenkurses in Brunnen vom Juli 1946. Den Teilnehmern bleiben jene Tage lebendiger und fesselnder Zusammenarbeit in schönster Erinnerung; es sind durch die Veranstaltung bei Lehrern und Schriftstellern wertvolle Kräfte zum Besten unserer lese- und lernbegierigen Jugend geweckt worden. Der provisorische Redaktor der Beilage freut sich darum, einem der Referenten des Kurses in Brunnen zum ersten Artikel des neuen Jahrgangs das Wort zu erteilen. V.

### Der Jugendschriftsteller und sein Publikum\*

Wer eine Arbeit nach bestem Wissen und Können abgeschlossen hat, darf dafür eine Anerkennung erwarten. Diese braucht nicht unbedingt in Worten zu bestehen. Oft bringt der Kauflustige Aussetzungen an lediglich mit der Absicht, damit den Preis herabzudrücken; wenn dieser schliesslich trotzdem bezahlt wird, erkennt der Verkäufer darin auch die Wertschätzung seines Erzeugnisses. Der Schriftsteller — und

wohl der Kunstschaffende überhaupt — gibt sich damit noch nicht zufrieden und setzt sich deswegen leicht dem Verdachte aus, dem Ehrgeiz oder der Eitelkeit zu frönen.

Geschieht dies vielleicht darum, weil seine Leistung nur selten der aufgewendeten Mühe entsprechend bezahlt wird, was schon darin zum Ausdruck kommt, dass diese Entschädigung als Honorar, als Ehrensold bezeichnet wird — wenn es überhaupt zu einem solchen reicht? Doch, hält ihm der ehrsame Bürger entgegen, es zwingt ihn ja niemand, Gedichte zu schreiben, die nur ein Grüpplein von Lesern zu erwerben wünscht. Der Künstler aber, wenn er wirklich ein solcher ist, hat überhaupt keine Wahl, er muss. «Was tut der Baum, den man vergisst? — Er blüht?» Vielleicht ist dieses Schaffen zunächst eine Selbstbefreiung, und der Gedanke an den Leser stellt sich erst später ein. «Il me suffit de quelques lecteurs, de deux, d'un seul», schreibt Montaigne einmal, und zuletzt, in der Erkenntnis, dass auch dieser eine ihm fehlen könnte, setzt er stolz-bescheiden hinzu: «ou de pas un.» So weit wird freilich nur einer gehen, der, vielleicht im Pubertätsalter stehend, als Privatschriftsteller bezeichnet werden könnte, oder dann ein ganz Grosser, der weiss, dass seine Stunde einmal kommen muss.

Die allermeisten brauchen, um den Mut zum Weiterschaffen zu finden, ein Echo. Der Grund liegt wohl nicht zuletzt darin, dass sie sich der Fragwürdigkeit ihres Tuns bewusst sind. Wie weit bleibt die endliche Ausführung meist hinter der Eingebung zurück! Wie selten gelingt es, das Wort mit einem Gefühlsinhalte restlos zur Deckung zu bringen! Lohnt es sich wirklich, für das, wofür die Grosszahl der Mitmenschen nur ein mitleidiges Lächeln übrig hat, in einem erbarungslosen Kampf die Kraft seiner Tage und den Schlaf seiner Nächte zu opfern? Wer Geschäftsbriefe schreibt, fährt als Herr im Auto durch die Welt; wer sich damit abplagt, ein Seelendrama aufs Papier zu bringen, muss zufrieden sein, wenn er nicht überfahren wird. Auch der Gedanke an den Nachruhm bietet geringen Trost. Wie wenig wird in unserer raschlebigen Zeit über ein Menschenalter hinaus von Bestand sein! Viel häufiger wird die Auferstehung sich darauf beschränken, den Stoff zu einer Doktor-Dissertation zu liefern, in welcher dem Opfer seine Schwächen und Fehler ins Grab nachgerufen werden.

Und dennoch schafft der Künstler für die andern. Wenn es ihm gelungen ist, ein Gesicht zu gestalten, ein Erlebtes in Worte zu fassen, glaubt er, es auch für die Mitmenschen getan zu haben. Sie sollen sich daran freuen, erbauen, trösten, es in ihrem Leben wirksam werden lassen. Nur wenn er weiss, dass ihm das gelungen ist, kann er das Bewusstsein haben, ein nützlich Glied der menschlichen Gesellschaft zu sein. Wer aber diese Bestätigung einmal oder gar wiederholt gefunden hat, ist gegen die Anfechtungen bei jedem neuen Werke nicht gefeit. Wird er sich nur wieder-

\* Der hier veröffentlichte Artikel liegt schon mehrere Monate auf der Redaktion. Die zahlreichen Neuerscheinungen auf dem Gebiet der Jugendliteratur bedingten jedoch so viele Rezensionen, dass vor Weihnachten für grössere Arbeiten kein Platz zur Verfügung stand.

holen, wird er hinter seinen früheren Leistungen zurückbleiben, wird man ihn diesmal, wo er etwas ganz anderes auszusagen versucht, auch wieder verstehen? Und dennoch: wohl dem Schaffenden, dem diese Zweifel nie verstummen!

Welchergestalt aber ist die Antwort, die einen Autor erreicht? Ist es nicht schon eine Anerkennung, wenn ein Verleger sich bereit erklärt, auf seine Kosten ein Buch zu drucken, zu binden und in die Welt hinaus zu schicken. Wieviel mehr erst, wenn das Buch gekauft wird, wenn die Auflagen steigen! Aber ach, es gibt auch Verleger, die nicht darnach fragen, ob ein Manuskript die Druckerschwärze wert sei, sondern ob sich ein Geschäft damit machen lasse. Und was der Masse gefällt, sind nur in seltenen Fällen Meisterwerke.

Darf man dem Urteil von Bekannten glauben, besonders jener Frauen, die bald bereit sind, in ihrem Freund einen zweiten Goethe zu entdecken? Ach, sie sind doch im Welschland in der Pension gewesen und wissen zu gut, was sich schickt! Bleibt endlich die Presse als die Stimme der Zeit und der Nation. Sei behutsam, junger Freund! Auch das schlechteste Buch kann mit Bestimmtheit auf ein halbes oder ein ganzes Dutzend empfehlender Besprechungen rechnen, denn nicht jeder geplagte Redaktor kann jedes ihm auf den Tisch gelegte Buch selber lesen oder von einem Dritten beurteilen lassen, und für diesen Fall hat der Verleger ihm einen druckfertigen Waschzettel mitgeliefert. (Umgekehrt kann der Neuling sich auch auf ein paar geringschätzigte Abfertigungen gefasst machen: «Ach, das ist ja nur der!»)

So schmelzen die Möglichkeiten, zu einem unbefangenen Urteil zu gelangen, immer mehr zusammen. Wohl dem, der sich eines Freundes erfreut, welcher sich nicht scheut, den Finger auf eine schwache Stelle zu legen. Willkommen jene nicht zu häufigen Rezensenten, die sich weder mit billigem Lob noch Tadel begnügen, sondern sich mit einem Werke ernsthaft auseinandersetzen. (Es gäbe ihrer bedeutend mehr, wenn Politik, Geschäft und Sport nicht so viel Platz verschlängen, dass für den Geist nur eine verschämte Ecke übrigbleibt.)

Wer sich mit Montaigne bescheidet, wird auch heute noch seinen Leser finden, sofern er etwas zu sagen hat. Freilich mag es oft lange dauern. Da hat einer während der Jahre der Knechtschaft durch das Radio ein Wort in die Welt hinaus gerufen — in verkleideter Form, weil er es offen nicht durfte — und nach Jahren erreicht ihn die Stimme eines ihm Unbekannten: «Jenes Wort hat mir geholfen, die Hölle zu ertragen.» Oder ein Mann begegnet dir zum erstenmal, erinnert sich bei der Vorstellung deines Namens und erzählt dir, er habe bei der Verheiratung mit seinen Büchern aus der Jugendzeit aufgeräumt; von dem deinen aber habe er sich nicht trennen können.

Warum aber geschieht es so selten, dass ein Leser von sich aus den Verfasser eines ihm lieben Buches sucht? Ein nicht unbekannter Jugendschriftsteller liess in eines seiner Bücher geradezu die Aufforderung drucken, seine jungen Leser möchten ihm ihre Meinung über seine Erzählung mitteilen. Und ein angesehenen Lyriker wandte sich in einer Zeitschrift an sein Publikum mit der Bitte: «Leser, schreibt dem Autor!» Beide vermissten wohl, obwohl es ihnen an Lesern nicht fehlte, die menschliche Beziehung zu ihnen.

Wenn schon ein erwachsener Leser — in der Schweiz wohl mehr als anderswo — Hemmungen zu überwinden hat, bevor er an einen ihm persönlich Unbekannten schreibt, trifft dies in vermehrtem Masse für einen Jugendlichen zu. Wahrscheinlich weiss er auch die Adresse nicht und muss schon darauf hingewiesen werden, dass er seinen Brief nur an den Verlag zu richten braucht. Dagegen erlebt es der Jugendschriftsteller öfters, dass ein Schüler ihm im Auftrag seines Lehrers schreibt, oder dass gleich einige Dutzend Schülerbriefe angeflattert kommen.

Diese Briefe, so sehr sie Freude machen können, haben häufig den Nachteil, dass sie zu sehr an Examenarbeiten erinnern. Der Schüler zieht sozusagen sein Sonntagskleid an zum Schreiben, müht sich um ein kalligraphisches Kunststück und korrekte Sätze, getraut sich jedoch selten, eine persönliche Frage anzubringen oder gar einem Zweifel, der ihm aufgestiegen war, Ausdruck zu geben. Und doch sind für den Autor die ungeschminkten kindlichen Aeusserungen am wertvollsten, und er wird sich die Zeit nicht reuen lassen, auf das Gespräch einzutreten und seine jungen Leser auch dort ernst zu nehmen, wo ein Blasierter über sie lächeln würde.

Fruchtbarer ist oft ein anderer Weg. Nachdem ein Buch in der Klasse gelesen oder vorgelesen wurde, teilt der Lehrer jedem Schüler ein Blatt aus mit der Aufforderung, in aller Freiheit seine Ansicht über das Werk niederzuschreiben, was ihm gefallen habe, was nicht, und warum. Wenn der Lehrer, am besten mit dem nachträglichen Einverständnis der Klasse, sich entschliessen kann, diese unvorbereiteten und ungewungenen Urteile dem Autor zu unterbreiten, werden sich diesem aufschlussreiche Einblicke eröffnen. Der angeschnittenen Probleme können so viele und verwickelte werden, dass dieser vorzieht, womöglich selber einmal in jener Schulstube vorzusprechen und sich mündlich nach Noten ausfragen zu lassen. Denn nach Thomas Mann ist ja der Schriftsteller ein Mensch, dem das Schreiben schwerer fällt als anderen Leuten.

In den letzten Jahren kommt es dann und wann vor, dass den Autor die Anfrage eines Mittelschülers oder einer -schülerin erreicht, ob sie ihn, um den Stoff zu einem Aufsatz oder einem Schulvortrag zu bekommen, interviewen dürften. Diese Aussprachen, denen in der Regel von beiden Seiten mit einer gewissen Spannung entgegengesehen wird, verlaufen meist recht anregend und fruchtbar, und oft wird die Verbindung weiter gepflegt. Die Rollen im Frage- und Antwortspiel können dabei unvermerkt vertauscht werden. Der Autor vernimmt, was seine Leser beschäftigt; er hat die Möglichkeit, zu der in ihrer Schwierigkeit selten erkannten Kunst des rechten Lesens einen kleinen Beitrag zu leisten — und dabei für das rechte Schreiben etwas zuzulernen.

Das beste Lesen ist ohne Zweifel das Vorlesen. Bis vor nicht allzuferner Zeit war es üblich, dass in grösseren Ortschaften jeden Winter einige Schriftsteller ans Vortragspult gerufen wurden. Heute geschieht es seltener, weil das Publikum dazu oft seine Gefolgschaft versagte. Ein Rennfahrer ist heutzutage ein populärer Mann als ein Dichter. Wer trotzdem einen Schreibenden einmal hören möchte, kann bei Gelegenheit im Radio seine Stimme vernehmen; wer neugierig ist, ob er eine Mähne oder eine Glatze trage, findet etwa bei einem Altersjubiläum sein Bild in einem illustrierten Blatt.

Doch die Vorleser sind wohl nicht ganz unschuldig daran, dass man sie nicht mehr so häufig verlangt. Haben sie sich nicht oft ihre Sache zu leicht gemacht, indem sie mit einem Knicks vor ihr Auditorium traten, eine Stunde lang aus einem Buch oder einem Manuskripte lasen und sich mit einem zweiten Knicks verabschiedeten? Da haben die Franzosen — und unsere welschen Kollegen sollen darin eingeschlossen sein — es von jeher besser verstanden. Von ihnen trat kaum einer vor einen Hörerkreis, ohne durch eine Causerie mit ihm Kontakt zu nehmen. Wer während des Krieges Gelegenheit hatte, vor der Truppe zu sprechen, konnte erfahren, wie bald das Schnarchen aus dem Hintergrund ertönte, wenn er mit seiner Weisheit loslegte, ohne kameradschaftlich mit seinen feldgrauen Mitbürgern Tuchfühlung genommen zu haben. Nehmen wir den andern, gleichgültig ob er Oberst und Universitätsprofessor oder Füsilier und Bauernknecht sei, mindestens so wichtig wie uns selbst! Warum nicht von uneren eigenen Nöten etwas preisgeben, statt den Eindruck vorzutäuschen, als ob der Herr es uns im Schlaf gegeben hätte! In jedem Falle soll der Hörer etwas vernehmen, das nicht im Buche steht, das auch im später zu druckenden Buche nicht stehen wird.

Wir haben einige wenige Schriftsteller, welche sich die Mühe nicht reuen lassen, eine ganze Erzählung aus dem Kopf — der Franzose sagt glücklicher: *par cœur* — vorzutragen. Der gute Redner hält keinen Monolog, sondern steht in dauernder Zwiesprache mit seinem Publikum, auch wenn dieses nur mit den Augen antwortet. Ein Dichter, der vorlesen kann, wird die Geschehnisse nicht nur wie einen Film vorbeigleiten lassen, er wird sie noch einmal gestalten. Und wenn er seine Hörer zu packen versteht, werden auch sie mitschaffen.

Vorlesen ist ein unschätzbares Mittel, um das Urteil zu schärfen. Wer keine Gelegenheit hat, vor andern zu lesen, sollte es wenigstens vor sich selber tun. So manches, was auf dem Papier gelungen schien, erweist sich beim lauten Sprechen als hohl, als schwerfällig, als abstrakt und unanschaulich. Das Vorlesen lehrt die Kunst, dass schon beim Schreiben die Worte Gestalt und Klang annehmen.

Der Jugendschriftsteller hat es in mancher Beziehung besser als sein Kollege, der nur für die Erwachsenen schreibt. Da und dort werden, von staatlichen und kommunalen Erziehungsbehörden veranstaltet oder unterstützt, Buchausstellungen durchgeführt, und dazu wird öfters auch ein Autor eingeladen. In der Schulwarte in Bern, im Pestalozzianum in Zürich ist es zur schönen Tradition geworden. In Amriswil war bei einem solchen Versuche der Andrang so gross, dass der Raum die Leute nicht zu fassen vermochte und einige Autoren zweimal lesen mussten.

Hat der Vorleser in Lehrerkonferenzen, vor Bibliothekaren oder Buchhändlern nur Erwachsene, in einer Schule zur Hauptsache nur Schüler vor sich, so bietet sich ihm bei solchen Veranstaltungen die beneidenswerte Gelegenheit, zu Jungen und Alten zu sprechen. Es kann ihm kaum etwas Beglückenderes begegnen, als wenn er in Acht- bis zu Achtzigjährigen den Widerhall zu wecken vermag und die Bestätigung erhält, dass es ihm möglich ist, zu den Kindern in ihnen verständlicher Sprache zu reden und trotzdem den Gesichtskreis so weit zu fassen, dass die junggebliebenen Erwachsenen überzeugt sind, die dargestellten Menschen und Probleme seien nicht simplifiziert, sondern in ihrer

Ganzheit und Wahrheit dargestellt. Wer das erleben darf, wird eher die Zweifel an der Fragwürdigkeit seines Tuns überwinden und den Mut zu neuem Schaffen finden.

Zum Schluss darf der Verfasser dieses Aufsatzes die Bemerkung nicht unterlassen, dass er sich nicht für den Tausendsassa hält, dem die Erfüllung all dieser schönen Forderungen gelungen wäre. Er hätte auch nicht das Recht, sich über mangelndes Echo zu beklagen. Da er nicht mehr in der Jugend Lockenpracht steht, hatte er dagegen Gelegenheit, mancherlei Erfahrungen zu sammeln, und er würde sich glücklich schätzen, wenn von den hier mitgeteilten Anregungen die eine oder andere einem jungen Kollegen aus der Schreibergilde zugute käme.

Adolf Haller.

## Besprechung von Jugend- und Volksschriften

### Vom 7. Jahre an

Margrit und Hans Roelli: *Das weisse Kamel*. Text von Hans Roelli. Verlag: Rentsch, Erlenbach. 28 S. Geb. Fr. 9.80.

Hans Roelli erzählt in schlichten und anschaulichen Worten von der Entführung des Kamels Ali. Ueberaus reizvoll und kindertümlich weiss uns Margrit Roelli die Geschichte in Bildern zu begleiten und ein bewegtes Geschehen daraus zu machen. Das klare, originelle Bilderbuch birgt den Zauber der Ferne und das gegenständlich nahe Erleben des zoologischen Gartens, wo Ali nach seinen Irrfahrten zuletzt von seinem Meister gefunden wird. Margrit Roelli wendet eine besondere Technik für ihre ganzseitigen Bildtafeln an. Auf die Hintergrundzeichnungen klebte sie die Figuren aus Wolle und Stoffen. Das verleiht den Bildern eine überraschende, plastische Wirkung. Der Bildergeschichte liegt eine sorgfältige Beobachtung von Tier und Bewegung sowie eine grosse Geduldsarbeit zugrunde. Eine kindliche Freude an Handlung und Milieudarstellung geht vom Buche aus, das drucktechnisch prächtig ausgestattet ist. Eine erfreuliche Erscheinung auf dem Kinderbüchermarkt!

Wi. K.

### Vom 10. Jahre an

Pipaluk Freuchen: *Ivik, der Vaterlose*. Speer-Verlag, Zürich. 135 S. Kart. Fr. 6.50.

In Ivik lernen wir einen Eskimoknaben kennen, der durch den Tod seines Vaters auf der Walrossjagd zum Ernährer seiner Mutter und drei Geschwistern wird. Der alte Grossvater kann nur raten. In der äussersten Not gelingt dem Knaben auf dem Weg über Eis und Schnee das Erlegen eines Bären, er trifft Männer an, die ihn zum Wohnplatz auf der Insel zurückbegleiten können. Die Erzählung gibt ein gutes Bild vom einfachen Leben der Eskimo, ihrer Bescheidenheit und Verhaltheit den schweren Schicksalsschlägen ihrer Volksgenossen gegenüber. Unsere kleinen Leser möchten sich vielleicht abgestossen fühlen von der naturbedingten Gier dieser Menschen nach Fett und Fleisch, aber gewiss wird ihm die Gesittung dieser Leute, die Ehrerbietung der Jugend vor dem Alter, die Mannhaftigkeit des kleinen Ivik starken Eindruck machen, und sie wird etwas fühlen von der Grösse dieses Volkes, die sich im Ausharren und Dulden offenbart. Zahlreiche Bilder und Skizzen aus der schwedischen Originalausgabe erleichtern das Verständnis.

R. F.

### Vom 13. Jahre an

Karl Thöne: *Helveticus Band 8*. Schweizer Jugendbuch. Verlag: Hallwag, Bern. 304 S. Lw. Fr. 9.50.

Aus Sport und Spiel, Natur und Technik, aus allem dem, was unsere Jugend begeistert und zum Schaffen anregt, bringt Karl Thöne im 8. Band *Helveticus* eine glückliche Auswahl. Besondere Beachtung werden die Aufsätze über Atomphysik, die moderne Herstellung von Landkarten, die scheinbare Mondgrösse und die vielen Denkaufgaben finden. Schade, dass die interessante Arbeit «Kohlen, die schwarzen Diamanten» weder sprachlich noch sachlich überall einwandfrei ist. Das Buch ist vorzüglich illustriert. Empfohlen vom 14. Jahre an.

H. S.

**Adolf Haller:** *Der verzehrende Brand.* Verlag: Sauerländer, Aarau. 207 S. Ln. Fr. 8.60.

«Eine Geschichte von Schuld und Sühne» nennt sich Hallers neues Buch im Untertitel. Die Erzählung einer vor Jahren irgendwo in der Schweiz erfolgten Brandstiftung in einer Erziehungsanstalt ergreift den erwachsenen Leser und Kritiker, und er glaubt, es werde einem jungen Leser nicht anders ergehen. Das Feuermotiv ist wohl nie ohne Vielschichtigkeit, die bis ins Unbewusste und Symbolische hinabreicht, und was in dieser Geschichte mit dem «verzehrenden Brand» gemeint ist, der ein Schloss zerstört und in den Gewissen der Täter herumlodert, das ist gleichzeitig das Feuer der Reifezeit, der Widersetzlichkeit gegen die «Oben». Aus anfänglicher Vielfalt der Personen und Ereignisse, die nicht ohne weiteres zu überblicken sind, entwickelt sich wunderbar — formal hervorragend gestaltet — und folgerichtig der Kampf mit dem reinigenden Feuer in den Seelen der Missetäter. Wir können Adolf Haller nicht genug dafür danken, dass er weder einer billigen Schwarz-Weiss-Technik noch einer sentimental und gefährlichen Allbarmherzigkeit des Verstehens und Verzeihens erlegen ist. Er gibt die Menschen wieder, wie sie sind (darum eben ist es überaus gut, wahre Geschichten zu schreiben): nicht völlig gut und nicht völlig böse, fremden und eigenen Flammen ein Leben lang ausgeliefert. Felix Hoffmanns Illustrierkunst erfreut uns in dem Buch aufs neue. Cy.

**Hans Räber:** *Tilla und der Neunerklub.* Büchergilde Gutenberg, Zürich. 223 S. Halbleinen. Preis Fr. 6.—.

Ein Jugendbuch des üblichen, beinahe konventionell gewordenen Genres, die selben Abenteuer und Heldentaten, Ferienreise, Schmugglergeschichten usw. Was aber das Buch hervorhebt, ist das schlichte, leicht lesbare Deutsch und die sympathische Art der Erzählung. Zwar häufen sich die Superlative oft beängstigend, und der Spannungsreiz wird künstlich angefacht, das wird aber das lesende Kind nicht so wie den erwachsenen, empfindlichen Leser belästigen — und so kann man das Buch als brav schweizerischen Typus empfehlen. O. B.

## Für Reifere

**Dr. Johannes Beckmann und Dr. Gebhard Frei:** *Altes und neues China.* Vom Glanz und Schatten seiner Kultur. Verlag Räber. Luzern. 176 S. Leinen. Preis Fr. 9.60.

Das reichhaltige, vornehm illustrierte Buch beruht auf Vorlesungen an der Volkshochschule Luzern. Es behandelt das materielle, geistige und religiöse Erbe des alten Chinas und vom neuen China die politischen, sozial-wirtschaftlichen, kulturell-geistigen und religiösen Aspekte, und es bietet eine anregende und belehrende Fülle von Material und zusammenfassenden Betrachtungen über das seltsame Riesenland. Wer sich darum bemüht, die gewichtigen Probleme der chinesischen Gegenwart zu verstehen, der findet hier die nötigen Unterlagen in gediegener Darbietung. Cy.

## Abgelehnt werden:

**Die Geisterinsel und andere unbekannte Erzählungen aus «Tausendundeine Nacht».** Universum Verlag, Zürich. 254 S. Leinen.

Ausserlich, in Papier, Druck und Einband, macht das Buch einen sehr guten Eindruck. Will man dann aber die Geschichten mit andern Ausgaben — Insel — vergleichen, so ist man übel dran: die Titel sind zum Teil geändert, was zwar nicht unbedingt zu verwerfen ist; aber ein Hinweis auf die Quellen sollte nicht fehlen. Die Geschichten sind eben auch stark gekürzt, ja «Die Schlangenkönigin» ist an Umfang nur ein Siebentel des Originals (nur Rahmenerzählung). Der orientalische Charakter ist ihnen nach meiner Auffassung zu stark genommen. R. S.

**Shepherd Colin:** *Sylvi findet eine Mama.* Benziger-Verlag, Einsiedeln/Zürich. 1948. 134 S. Geb. Fr. 8.80.

Eine Erzählung, die von kleinen Insassen eines Waisenhauses handelt. Rührend ist die Sehnsucht der Kleinen nach Eltern und Heim. Doch wirkt vieles unecht. Die Mentalität dieser 4- bis 7-jährigen überzeugt nicht. Ihre Gespräche sind oft reichlich unkindlich und konventionell.

Da es sich um eine Uebersetzung aus dem Französischen handelt, ist anzunehmen, dass eine gewisse Ursprünglichkeit verloren ging. Einige Stellen sind stilistisch schlecht übersetzt. Wd.

**Knud Meister und Carlo Andersen:** *Jan und die Juwelendiebe.* Erzählung. Aus dem Dänischen übersetzt von Ursula von Wiese. Verlag: Albert Müller, Rüslikon. 94 S. Geb. Fr. 6.50.

«Ein prächtiges Jugendbuch, das eine spannende Handlung mit gesunder Moral vereint. Mit solchen Büchern lässt sich der Kampf gegen die Schundliteratur am besten führen.» So steht's

im Waschzettel; in Wirklichkeit ist's so: Man muss das Buch wirklich in einem Zuge lesen. Dann legt man es auf die Seite mit dem Bewusstsein, seine Zeit unnützlich verthan zu haben. Denn, was die beiden Freunde Jan und Erling hier an Entlarvung von Verbrechen leisten, strotzt von psychologisch Unglaubwürdigem und Unmöglichem. Man spürt die Konstruktion auf jeder Seite, und die Verfasser hätten ruhig den Schlußstrich im zweiten Drittel ziehen können; denn mit dem Auftreten des Polizeikommissars erfährt der Leser nichts wesentlich Neues. Während das erste Buch der beiden Verfasser (Jan wird Detektiv) als gute Kriminalerzählung empfohlen werden konnte, muss diese Geschichte für junge und alte Leser entschieden abgelehnt werden. Mehr als Nervenkitzel und Enttäuschung trägt der Leser nicht davon. Kl.

**Estrid Ott:** *Wie Bimbi zu Babsi kam.* Albert-Müller-Verlag, Rüslikon. 174 S. Fr. 8.80.

Die Bimbi-Reihe wird fortgesetzt! Auf Weihnachten 1948 bescherte uns der Verlag den 5. Band. Wir sind der Meinung, an den ersten vier wäre es genug gewesen, und es sei nicht wünschenswert, dass ein Kind noch den neuen lese. Es lässt sich zwar gegen diesen nicht mehr einwenden als gegen die vorausgehenden Bände. Die Stofftiere, deren Abenteuer erzählt werden, sind lustige Geschöpfe einer liebenswürdigen Phantasie, und die Besitzerin der Tiere, Babsi, ist ein warmherziges, natürliches kleines Mädchen. Da und dort dringt auch echter Humor durch. Aber auf die Dauer ermüden die langen Gespräche und Ueberlegungen der Tiere, besonders da sie nicht in einem wirklich kindlichen Ton gehalten sind, sondern in jenem leicht ironischen oder altklugen Plauderton, den gewisse Jugendschriftsteller für kindlich ausgeben. K-n.

**André Lombard:** *Die Gässlibande greift ein.* Eine Geschichte für die Jugend. Verlag: Sauerländer, Aarau. 296 S. Hlw. Fr. 11.—.

Wir haben es hier wieder mit einer Detektivgeschichte zu tun, immer wieder in Nachahmung von Kästners Emil und die Detektive, aber mit dem grundlegenden Unterschied, dass die Gässlibuben sich in Geltungsbereiche der Erwachsenen drängen, während Emil Jagd macht auf das ihm gestohlene Geld, damit die Mutter keinen Schaden erleide. Die Bande verfolgt den Fuhrmann Rolliger, weil er die Pferde grob behandelt, und bringen ihn fast zur Verzweiflung. Dabei schrecken sie vor Grobheiten und Roheiten nicht zurück. Sie meinen, die Erwachsenen «machen doch nicht Ordnung», wie sie an diesen überhaupt allerlei auszusetzen haben. Durch ihr Benehmen verraten sie aber, wie notwendig sie die Führung durch diese Erwachsenen noch haben. Weithin herrscht ein Ton, der in einem Jugendbuch nicht geduldet werden darf, namentlich dann, wenn das Gegengewicht fehlt: nirgends werden z. B. Xavs Roheiten ins richtige Licht gestellt. Die Geschichte könnte auch mit beitragen zu einer zum Aufsehen mahnenden Verflachung des Rechtsgefühls, wenn z. B. die Gässlibuben in ein Privathaus eindringen zu Erpressungszwecken, was aber wieder nicht als Rechtswidrigkeit gekennzeichnet wird. Immerhin sei das Gute am Buche anerkannt (der Aufbau als Ganzes; das Bubenleben, Fühlen, Denken, Aeusserung gut beobachtet; einige Charakterzeichnungen); aber auch einige Unmöglichkeiten sind zu erwähnen: vor allem das Versteckspielen um den wahren Besitzer des Guldhäuses. Wird nicht weitgehend einem Geist der Intoleranz Vorschub geleistet? R. S.

**Heinrich Sienkiewicz:** *Durch die Wüste.* Verlag: Benziger, Einsiedeln. 479 S. Ln. Fr. 12.80.

Wenn schliesslich die Waage sich nicht zugunsten einer Empfehlung senkt, so geschieht es trotz dem dichterischen Schwung des umfangreichen Romans, trotz dem einfachen und doch bedeutenden Thema und seiner konsequenten Durcharbeitung bis zum Schluss (Entführung zweier weisser Kinder während des Mahdi-Aufstandes zum Zwecke der Erpressung, Flucht und abenteuerliche Rückreise auf müh- und gefahrvollen Umwegen bis zum guten Ende), trotz dem heldischen Pathos in der aufopfernden Fürsorge des 14-jährigen Stasch gegenüber seiner neun-jährigen Kameradin Nel. Auf die Dauer nicht zu verdauen ist die polnisch-patriotische Verherrlichung dieses Buben, gegen den ein doch respektable Old Shatterhand als ein armliger Stümper dasteht. Kein Wunder, dass einem da sogar die Unverschämtheit vorgeworfen wird, «selbst ein Stanley hätte unter diesen Umständen es nicht drei Tage ausgehalten» (S. 463). Ob geschichtlich oder geographisch alles stimmt, wage ich nicht zu beurteilen. Sprachlich jedenfalls holpert die im allgemeinen flüssige Uebersetzung dann und wann auf seltsame Art: unnötige Fremdwörter, falsche Befehlsformen (Werfe! Erschrecke nicht! Verspreche!) und andere Niedlichkeiten. Cy.